

Soziale Beschleunigung als Antwort auf den Tod?

Marianne Gronemeyer und Hartmut Rosa

Die ungeheure Beschleunigung des Lebens ist eine moderne Erfindung. Der Keim dieser Idee wurde jedoch vor Jahrhunderten gelegt: am Beginn der Neuzeit nämlich, wenn wir denn mit dem Kulturhistoriker Egon Friedell die Moderne nicht im 15. Jahrhundert, in der Zeit der großen Erfindungen und Entdeckungen anbrechen sehen, sondern exakt im Jahr 1348 im Jahr der Schwarzen Pest. Im Jahr 1347 wurde die Pest von Genueser Kaufleuten, die vom Schwarzen Meer her kamen, nach Italien eingeschleppt. Von dort breitete sie sich in Windeseile über Europa aus. Innerhalb von vier Jahren wurde ein Drittel, wahrscheinlich sogar die Hälfte der damals in Europa lebenden Menschen unter grauenhaften Umständen dahingerafft. Dies unaufhaltsame Massensterben bedeutete eine tiefgreifende Erschütterung für das Lebensgefühl der Menschen. Den Schwarzen Tod vermochten sie kaum noch als ein heilsgeschichtliches Ereignis zu deuten.

Der italienische Dichter Francesco Petrarca, in dessen Freundeskreis die Pest gewütet hatte, wagt angesichts dieses Grauens zum ersten Mal, den Tod als ein lebensverneinendes Prinzip, das die Würde des Menschen verletzt, aufzufassen. Der Tod wird zum Skandal und fordert seine Bekämpfung heraus. Gleichzeitig wird er als Naturereignis entdeckt. Es kommt eine Ahnung davon auf, dass er nicht ein Übergang ins ewige Leben sein könnte, sondern ein endgültiges Ende. Der Tod wird zur fremden Macht, der kein Glaube, keine Hoffnung und kein Ritual gewachsen ist. Wenn aber der Tod tatsächlich ein endgültiges Ende ist, dann wird das Leben zur Lebensspanne, zur Frist. Eingezwängt zwischen Geburt und Tod wird es zur chronisch kurzen Frist. Es wird buchstäblich zur einzigen und letzten Gelegenheit.

Neben dem Tod tritt ein beinahe noch ärgerer Widersacher des Menschen: die Angst, das meiste, das Wichtigste und das Beste zu versäumen. Die Moderne, die wir gewohnt sind, als einen triumphalen Aufbruch des Menschen in die vernunftgemäße Weltgestaltung zu deuten, könnte ganz im Gegenteil inspiriert sein von einer panisch gewordenen Todesfurcht. Zunächst galten die Anstrengungen zur Naturbemächtigung der Sicherung des Lebens. Wenn schon dem Leben nur eine kurze Spanne zugemessen war, dann sollte wenigstens ein Anrecht auf eine durchschnittliche Dauer garantiert werden. Die Ausmerzungen der Überraschung und die Herstellung vollkommener Berechenbarkeit werden von Descartes, dem Philosophen der Moderne, auf die Agenda des Neuzeitlers gesetzt. Naturbemächtigung bedeutet, die in der Natur waltenden Gesetzmäßigkeiten so genau zu durchschauen, dass man ihr präzise Befehle erteilen kann. In letzter Instanz erhofft sich Descartes, auf diesem Wege eine nennenswerte Verlängerung des Lebens und die Vermeidung von Krankheit und Altern zu erreichen. Für ihn ist der Tod nicht mehr eine dem Menschen äußerliche fremde

Macht, sondern ein dem Menschen innerlicher Maschinendefekt. Das Projekt der Lebensverlängerung wurde dann wegen erwiesener Aussichtslosigkeit für Jahrhunderte aufgegeben und wird heute von Gentechnologen, die von technisch herstellbarer Unsterblichkeit träumen, wieder in Angriff genommen.

Einstweilen aber ist jenes andere Konzept der ‚Lebensverlängerung‘ in Geltung: die Beschleunigung. Der moderne Mensch ist in ein fundamentales Missverhältnis geraten. Als ein Lebewesen mit einer begrenzten Lebensspanne sieht er sich einer verlockenden Fülle von Weltmöglichkeiten gegenüber. Angesichts des Überangebots der Welt erfährt er seine Zeitknappheit als äußerst beunruhigend. Immer mehr Möglichkeiten liegen prinzipiell in der Reichweite seines Zugriffs und tagtäglich kommen neue hinzu. So fühlt sich das bedrängte Individuum in den Wettlauf mit der Zeit hineingezwungen. Die Idee dieser sportiven Konkurrenz ist einfach: Durch ‚Techniken und Kunstgriffe‘ der Selbstbeschleunigung sucht das Individuum ‚Zeit zu gewinnen, um mehr von der Welt zu haben‘ (Hans Blumenberg).

Was dem Leben an Länge abgeht, soll durch Schnelligkeit wettgemacht werden. Eile ist geboten, um den in seiner Spanne eingezwängten Leben so viel Realität wie möglich zuzuführen. Dass die Welt trotz der Hochtourigkeit nicht zu schaffen ist, muss so lange nicht entmutigen, wie doch die Weltausbeute sich durch Tempo erhöhen lässt. Der moderne Mensch hofft, seinen Welthunger durch immer mehr Nahrungszufuhr zu stillen und dann doch alt beruhigt und weltsatt sterben zu können. Tatsächlich aber wird die Kluft zwischen Lebenszeit und Weltangebot durch Beschleunigung nicht um einen Deut verringert. Im Gegenteil jede spezifische Form der Beschleunigung zeitigt eine spezifische Form des Weltschwundes.

Zwei Techniken der vermeintlichen Steigerung des Erlebnisreichtums haben unser Alltagsleben in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich verändert: Vermehrung und Verdichtung der Gegenstände des Erlebens. Das schlichte Kalkül lautet: je mehr Erlebnismittel (Fernsehprogramme, Kleider, Urlaubssituationen, Partner, usw.) wir uns aneignen (Vermehrung) und je mehr wir sie in der Zeit zusammendrängen (Verdichtung), desto reicher wird unser Innenleben: Seinsteigerung durch Habens-Steigerung.

Neben diesen Gedanken der Optionenausschöpfung tritt dann ergänzend und in die gleiche Richtung wirkend auch noch das humanistische Bildungsideal, demzufolge das gute Leben vor allem darin besteht, die in einem Subjekt angelegten Begabungen und Potenziale möglichst umfassend zu entfalten. Das Prinzip der Beschleunigung ist in dieser Idee, möglichst alle Welt und subjektiven Möglichkeiten auszuschöpfen, insofern angelegt, als das Auseinanderfallen von Lebenszeit und Weltzeit aus dieser Perspektive als Missverhältnis

zwischen den nahezu unausschöpflichen Weltoptionen und der begrenzten Zahl der in einem individuellen Leben realisierbaren Möglichkeiten erscheint.

Daraus ergibt sich die Erhöhung des Lebenstempos als gleichsam natürliche Konsequenz: Weil sich umso mehr Möglichkeiten realisieren lassen, je schneller die einzelnen Stationen, Episoden und Ereignisse durchlaufen werden, stellt die Beschleunigung die aussichtsreichste, ja die einzige Strategie dar, Weltzeit und Lebenszeit einander anzunähern. Wer doppelt so schnell lebt, kann doppelt so viele Weltmöglichkeiten realisieren, zweimal so viele Ziele erreichen, Erfahrungen machen, Erlebnisse sammeln; er verdoppelt damit seinen Ausschöpfungsgrad an Weltoptionen.

Dass diese abstrakte Idee durchaus Wurzeln geschlagen hat in den zeitgenössischen Konzeptionen der (guten) Lebensführung zeigt sich in den Zeitpraktiken und –problemem vor allem vieler Frauen: Das sie den Wunsch haben, das Leben einer 'guten Mutter' und dasjenige einer erfolgreichen Berufstätigen zu führen, beide Lebensentwürfe aber potenziell aber totale Zeitansprüche an sie stellen, versuchen sie durch Verdopplung des Lebenstempos gleichsam zwei vollständige Leben in einem zu führen – entweder indem sie versuchen, alle berechtigten Anforderungen an eine Mutter und alle legitimen Ansprüche aus der Berufsarbeit parallel zu erledigen (was sie trotz aller Temposteigerung in anhaltende Zeitnot bringt) oder aber zuerst eine Berufskarriere zu verfolgen und danach das Leben einer Hausfrau und Mutter zu führen. Gleiches gilt in gewisser Weise für alle jene, die planen, nach dem Leben eines Unternehmensberaters noch dasjenige eines Künstlers zu beginnen oder im Berufsleben Manager, in der Freizeit aber Lehrer und Erzieher zu sein. Wer noch schneller lebt, kann dann gewissermaßen eine Vielzahl von Lebenspensen in einer einzigen Lebensspanne realisieren und sich deren Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten erschließen – es ist unschwer zu sehen, wie hier der Horizont eines 'ewigen Lebens' zurückgewonnen wird durch die Imagination unbegrenzter Beschleunigung. Wer unendlich schnell wird, braucht den Tod als Optionenvernichter nicht mehr zu fürchten; es liegen unendlich viele 'Lebenspensen' zwischen ihm und dessen Eintreten.

Es ist dieser Zusammenhang, der die Erhöhung des Lebenstempos zur modernen Antwort auf den Tod macht und dabei der Beschleunigungsidee jene Obertöne verleiht, die sich z.B. in der Formel I oder in den Werbesprüchen unserer Zeit – "Ich investiere in Geschwindigkeit", "all you need is speed" – Ausdruck verschaffen. Die Beobachtung, in der Neuzeit suche man das "wahre Leben" in der Bewegung "und in ihr allein", bringt damit jenes Glücksversprechen der Beschleunigung auf den Punkt: Die Verheißung der Beschleunigung als der Kompensationsversuch, die absolute Grenze Tod durch quantitative Zeiterfüllung bewältigen zu wollen. Die Folge hiervon ist offensichtlich: Der

Ausschöpfungsgrad – das Verhältnis der in einem Leben realisierten zu den realisierbaren Weltmöglichkeiten – verringert sich entgegen der Beschleunigungsverheißung beständig, wie sehr wir uns auch abhetzen mögen, das Lebenstempo zu erhöhen. Die neuzeitliche Strategie zur Angleichung von Welt- und Lebenszeit schlägt daher fehl. Denn die (Optionen-)Steigerungsrate übersteigt unweigerlich die Beschleunigungsrate – die ohnehin schon zu geringen Zeitressourcen verknappen sich weiter. Die sinnlose Unendlichkeit des Fortschritts, von der Max Weber für die Wissenschaft spricht, überträgt sich auf das Leben schlechthin: Das spätmoderne Subjekt kommt niemals an den Punkt, ‚alt und ‚lebensgesättigt‘ zu sterben, die Lebenszeit also mit Weltzeit versöhnt zu haben, weil alles was es erlebt hat, längst überholt worden ist durch neue gesteigerte Erlebnis-, Ereignis- und Erfahrungsmöglichkeiten.

Das ist die kulturelle Logik der sozialen Beschleunigung: Panisches Wegrennen vor der Unausweichlichkeit des Todes in dem Versuch, soviel Welt wie möglich, ja unendlich viel Welt ‚mitzunehmen‘, eher wir sterben müssen. Leider hat auch das nicht geklappt: Wir werden nicht nur zeitarm sterben – das Leben wird an uns vorbeigerast sein – sondern auch noch weltarm, lebensarm. Denn wer sich Welt und Leben aneignen will, muss sich Zeit lassen, muss sich Dinge anverwandeln. Wir eignen uns die Dinge aber nicht mehr an. Der gleichzeitige Mensch der Moderne ist ein armer, atemloser Tropf.